

The „Big Easy“

„Bitte bleiben Sie in ihren Häusern. Gehen sie nicht mehr vor die Tür, bis wir Entwarnung geben. Der Sturm ist stärker, als wir angenommen haben. Bleiben Sie in Ihren Häusern und verfolgen Sie weiter die aktuellen Meldungen. Bitte ...“

Trotz dieser Warnungen aus den grauen Lautsprechern überall in der Stadt ließ Truman seine Wohnungstür hinter sich rasselnd ins Schloss fallen und trat vorsichtig auf die St. Charles Avenue hinaus. Er lauschte nach der heiteren Jazz-Musik aus den unzähligen verrauchten Kneipen, doch das einzige, was seine Ohren streifte, war ein unangenehm kalter Wind. Die Fahnen am verspielten Holzhaus gegenüber flatterten aufgeregt, als könnten sie die nahende Gefahr schon in der Ferne erkennen. Dicke schwarze Wolken verbargen die warmen Sonnenstrahlen, die sonst das lebhafte Treiben in New Orleans beleuchteten. Truman wandelte langsam den Weg herunter, auf dem sich eiserne Straßenbahnschienen entlang schlängelten, die sich hinter einer Biegung in die Poydras Street verloren. Der junge Mann folgte ihnen einige Zeit und suchte ständig mit den Augen die triste Umgebung ab nach etwas Lebendigem. Das einzige, was er jedoch entdeckte, waren einige herum streunende Hunde, Katzen und eine ältere Frau, die ihn aus ihrem Fenster beäugte, als wäre er ein Außerirdischer. Er beschleunigte seine Schritte und betrachtete mit glasigen Augen die geschlossenen Türen der Bars und Geschäfte und die leeren Stammplätze der Straßenmusiker. „Oh Herr, bitte beschütze diese Stadt. An diesem Ort lebt die Freude wie nirgendwo anders und meine ganze Hoffnung ruht hier am Mississippi. Bitte beschütze das „Big Easy“, betete Truman, und in diesem Moment erklang wieder die unerträgliche Krächzstimme aus den Lautsprechern.

„Gehen Sie nicht mehr nach draußen. ‚Katrina‘ ist fast da. Bringen Sie sich in Sicherheit. Nur noch wenige Minuten und der Sturm hat die Stadt erreicht. Bitte ...“, die Stimme brach ruckartig mit einem ohrenbetäubenden Quietschen und Rauschen ab, bis die Anlagen mit einem lauten Knall ausfielen. In diesem Moment wusste Truman, dass sein Gebet nicht erhört wurde. Der Wind nahm merklich zu und wehte seine dicken Tränen nach hinten, die ihm aus den Augen rannen. Sie hinterließen auf seinen Wangen lange, waagerechte, glitzernde Streifen. Am Ende der Straße flogen schon die Äste der Bäume umher, die bunte Häuserdekoration wurde herausgerissen und die dekorativen Balkongeländer fielen schwer

auf die Straße. Wie eine Walze raste der Sturm auf Truman zu, der wie angewurzelt dastand, bis die Panik seine innere Barriere löste.

Er rannte zu einer angrenzenden Konzerthalle. Verzweifelt rüttelte er an der Klinke, ein Auge stetig auf „Katrina“ gerichtet, die wie ein Besen über einen unbedeutenden Staubhügel durch die Stadt fegte. Immer mehr Tränen tropften an seinem Kinn herunter. Sie gingen aber im aufbrausenden Platzregen unter. In Sekunden total durchnässt trat Truman gegen den Eingang und versuchte die schwere Holztür wegzusprennen. Nicht einmal ein Knacken ließ sich vernehmen und die Verzweiflung stieg bis ins Unermessliche. Noch zweihundert Meter und der Hurrikane hatte ihn erreicht. Um sein Leben kämpfend warf er sich gegen diese dünne Wand, die ihn vor seinem sicheren Ende retten könnte. Katrina zog schon an seinen Füßen und Truman begann zu schreien. Der Wind vernebelte seinen Verstand und er konnte nur noch an eins denken. Überleben. Bloß überleben! Mit diesem Gedanken, der wie ein Hammer in seine Seele einschlug, nahm er seine ganze Kraft zusammen und warf sich heulend gegen das kunstvoll beschnitzte Holz. Die Tür hielt.

Allerdings nicht die Angeln. Sie brachen unter einem dumpfen Rums aus der porösen Mauer. Truman fiel unbeholfen in das Innere der Konzerthalle. Er griff reflexartig nach einem nahe stehendem Garderobenständer. Schon packte Katrina ihn an seinen Beinen und versuchte ihn aus dem Haus zu reißen. Dem jungen Mann gelang es jedoch sich weiter in Sicherheit zu bringen. Er flüchtete sich schließlich in den Hauptsaal. Dort legte er sich hin und versuchte zu schlafen. Vielleicht war das alles nur ein Traum und, wenn er erwachte, hörte er wieder die heiteren Lieder Louis Armstrongs.

In der Zwischenzeit verließ „Katrina“ wieder das „Big Easy“. Zurückgelassen hatte er eine Trümmerwüste, gebrochene Deiche und einen wilden Mississippi, dessen Wasser mit einer ungeheuren Wucht in die Stadt eindrang.

Truman wurde von einem Geräusch geweckt, das ihn an einen kleinen Quellwasserfall erinnerte. Schnell holte ihn aber die Wirklichkeit ein. Er lugte vorsichtig unter den Liedern hervor und vor Schreck riss er sie vollends auf. Er sprang auf die Füße. Die ganze Halle stand unter Wasser, unter dreckigem, braunen Wasser.

Vor einem Jahr war Truman als schwarzes Kind einer armen Familie nach New Orleans gekommen, um als Jazzbassist eine Karriere zu machen und nun waren all seine Hoffnungen einfach weggespült. Hatte diese Stadt denn so gesündigt, dass Gott sie einfach im Stich gelassen hatte? Der junge Mann wollte es einfach nicht wahr haben. Im Eifer seiner Trauer verwandelte er die Bilder, die ihm seine Umgebung lieferte, so um, dass er sich einbildete, es sei alles wie früher. Er watete durch das Wasser auf die Straße hinaus und blickte auf der anderen Seite in ein eingedrücktes Fenster einer Konditorei, in der die berühmten King Cakes

auf der steigenden Brühe umher schwammen. Er lief herüber und trat durch das leere Loch ein. Er stellte sich vor die unterspülte Glastheke und begutachtete mit Kennermiene die Orte, an denen zuvor die vielen Köstlichkeiten gelegen hatten. Er wählte mit dem Finger etwas aus und hob die Arme, als würde er das Gebäck von einer unsichtbaren Verkäuferin entgegennehmen. Er nickte freundlich mit dem Kopf und trat aus dem Laden.

Das Wasser stieg und stieg. Im Vorbeigehen warf er einem eingebildeten Musiker eine Dollarmünze hin, der zu seinem Lieblingslied angesetzt hatte. Truman tat so, als hätte er noch etwas vergessen und fasste sich an die Stirn. Er drehte um und kehrte wenige Meter weiter in eine Bar ein, „Razoo“. Die Kellerkneipe ragte nur noch halb aus dem Wasser, aber er schritt trotzdem die abgetretenen Stufen herunter. Das Wasser spritzte, als Truman die übrig gebliebene Hälfte der Glastür aufstieß.

Er hörte im Hintergrund die Menschen, die nach Hilfe schrieten und deutete dies als ein Anzeichen dafür, dass die alte Atmosphäre des Big Easy zurückgekehrt war. Der junge Mann setzte sich auf einen Stehtisch. Das war das einzige, das noch gerade so aus dem Mississippi ragte. Er hob die Hand, um einen Cocktail zu bestellen, als auch dieser Tisch unter dem Wasser verschwand. Truman versuchte sich verzweifelt in seiner Traumwelt zu halten und spielte sich vor, er würde einen guten Drink genießen und lächelte zufrieden.

Das Wasser stieg weiter.

Plötzlich brach seine Phantasie zusammen. Sein Kopf verschwand unter der Wasseroberfläche.

A. Bothe